Ausgabe 1|2020

acm journal

Zeitschrift für christliche Mediziner

FREUDE

_Von der Kunst, mit Freude Arzt zu sein und zu bleiben

acm arbeitsgemeinschaft christlicher mediziner
Eine Fachgruppe der akademiker_smd

Editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Freunde und Mitglieder der ACM,

als wir das Heft mit dem Titel „Freude“ planten, ahnten wir noch nicht, dass in diesen Tagen die Worte Corona oder Covid-19 die Schlagzeilen beherrschen würden. Wenn man die Bilder von Intensivstationen oder aneinandergereihten Särgen sieht und die Interviews mit Kollegen aus Italien, Spanien oder New York hört, stehen auch den Ärzten dort eher die Überforderung und die Angst, selbst zu erkranken oder zu sterben, ins Gesicht geschrieben – und nicht die Freude an dem Beruf.

Ist es unter diesen Umständen nicht verständlich, dass manche Ärzte ihre Praxis schließen und Patienten mit Fieber und Husten von einem zum anderen geschickt werden? Dr. Klaus Heckmann, Vorstandsvorsitzender der KV Sachsen, sieht in dieser Situation eine Bewährungsprobe. Man müsse sich fragen, warum man Arzt geworden sei und ob wir nach dem Ende der Pandemie unseren Patienten noch in die Augen schauen könnten – oder ob das nicht mehr möglich sein wird, weil Ärzte, als man sie am dringendsten brauchte, sich „vom Acker gemacht haben“.

Jesus bringt das Ganze auf den Punkt, als er in Markus 8,35 über Nachfolge spricht: *„Denn wer sein Leben behalten will, der wird‘s verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird‘s behalten.“*

Wir sind als christliche Ärzte mehr denn je gefordert, die Nächstenliebe praktisch werden zu lassen, statt uns zurückzuziehen, um unsere Schäfchen ins Trockene zu bringen.

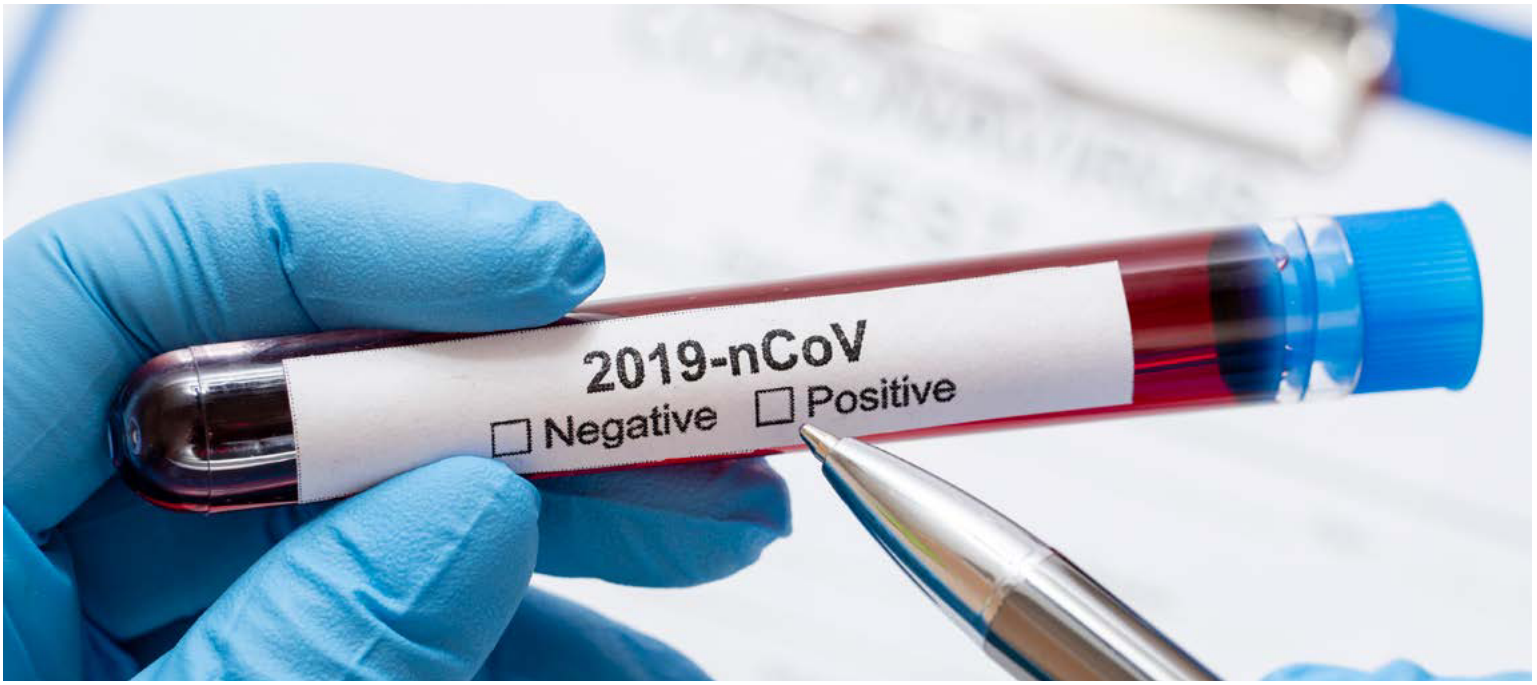
Momentan erleben wir beides: Egoismus und Gier auf der einen Seite, aber auch große Solidarität, Hilfsbereitschaft und Kreativität, um Menschen zu unterstützen und mit ihnen in Kontakt zu bleiben.
Wo stehen wir? Wofür haben wir Mut, und woher kommt die Kraft dafür?

Ich wünsche uns, dass wir auch in diesen herausfordernden Zeiten nicht den Blick für das Wesentliche verlieren und dass die Freude, die der Glaube an den lebendigen Gott mit sich bringt, durch unser Leben strahlt und uns Kraft gibt für den Alltag.
Welche Erfahrungen unterschiedliche Ärzte in Praxis, Krankenhaus und der Mission gemacht haben mit der „Freude, die von innen kommt“, ist in diesem Heft zu lesen.

Viel Freude bei der Lektüre,

Debora Langenberg

Dr. med. Debora Langenberg



© freepik.com

Fotolia.de © Halfpoint; © Rawpixel.com | iStock.com © santypan

INHALT

FLUCH ODER SEGEN? 4
Vom Wert der Arbeit aus biblischer Sicht
von Martin Haizmann

BRENNEN OHNE AUSZUBRENNEN 7
von Detlev Katzwinkel

3 FRAGEN 9
beantwortet von Elisabeth Bartholomäus, Michael Fritz und Andreas Rainer Rost

MIT FREUDE ARZT SEIN – IN DER PRAXIS 13
Selbstverständlichkeit oder täglicher Kampf?
von Wolfram Nagel

FREUDE, DIE BLEIBT 16
von Debora Langenberg

BERUFUNG 18
Bericht über die ACM-Studententagung 2019
von Saskia Graupner

Wie verbinden sich in der Bibel Arbeit und Freude? Martin Haizmann versucht, dazu einige Zusammenhänge aufzuzeigen – sozusagen ein biblisches Paradigma für unser Arbeiten.

FLUCH ODER SEGEN?

Vom Wert der Arbeit aus biblischer Sicht

von Martin Haizmann

Fotolia.de © Halfpoint

Eingeladen, an Gottes Schöpferfreude teilzuhaben

Gott hat Freude am Schaffen und an dem von ihm Geschaffenen. Über das Ende seines Arbeitstages heißt es:
Dann sah sich Gott all das an, was er geschaffen hatte – und es gefiel ihm sehr (Gen 1,31).
Was für ein Tagesrückblick! Johannes Calvin hat es so ausgedrückt: *Der Bestand der Welt beruht in (auf) Gottes Freude. Schaffen und das Betrachten des Geschaffenen sind bei Gott mit ‚Freude' verbunden, sind keine emotionslosen Aktionen Gottes.*

Gottes Schaffen ist einerseits etwas Einzigartiges – es ist ein Erschaffen aus dem Nichts. Die Bibel hat dafür das hebräische Wort ‚bara' reserviert. Dieses Erschaffen aus dem Nichts kann allein Gott. Und doch gilt: **Gott nimmt den Menschen in sein Schöpfungshandeln mit hinein.**

In Gen 2,2 wird für Gottes Schöpfungswerk dreimal das für ganz gewöhnliche Arbeit übliche Wort verwendet (‚melaka'). Damit *bekommt das, was für den Menschen Arbeit bedeutet, einen nicht hoch genug zu schätzenden Wert*[1]. Arbeit ist die Teilhabe an Gottes Schöpfungswirken. Arbeit bedeutet immer: In das, was Gott in und an dieser Welt tun will, hineingenommen zu werden! In Gen 2,5.15 wird deutlich, dass die Schöpfung den Menschen braucht, um das, was Gott in sie hineingelegt hat, zu entfalten: *[...] kein Mensch war da, der das Land bebaute [...] Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.*
Arbeit gehört zum Grundauftrag des Schöpfers an sein Geschöpf; zur Bestimmung des Menschen von Anfang an. Sie ist nicht an sich Strafe für die Sünde, sondern Gottes Gabe. Arbeit ist dem Menschen von Gott verliehene Würde. In der Arbeit entfaltet sich etwas von dem, was Gott an Ebenbildlichkeit in uns Menschen hineingelegt hat, an Kreativität, an verantwortlichem und gestaltendem Handeln. Sinn und Inhalt menschlicher Arbeit und Tätigkeit ist es, Gottes Schöpfung zu bebauen und zu bewahren: *Mit dem dienenden Bearbeiten und dem hütende(n) Bewachen sind die beiden Seiten allen beruflichen Wirkens des Menschen angedeutet.*[2] Und entsprechend differenziert sich schon in den ersten 11 Kapiteln der Genesis menschliche Arbeit in ganz verschiedene Berufe aus: Bauer, Kleinviehzüchter, Städtebauer, Musiker, Eisenschmied und Weinbauer. *In diese vielfältige Arbeitswelt hinein entfaltet sich der Schöpfungsauftrag an den Menschen*[3].

In einmaliger Weise hat Martin Luther der Arbeit die von Gott gegebene Würde und den von Gott gegebenen Stellenwert zurückgegeben. Arbeit ist Gottesdienst – nicht nur die bezahlte oder gesellschaftlich honorierte Arbeit, sondern jede Form des Bebauens und Bewahrens: *So höre, was deine Arbeit ist: Sie ist die heiligste Sache, durch die Gott erfreut wird und durch die er dir seinen Segen schenken will.* Und das soll sich laut Luther jeder an sein Werkzeug anbringen, ja auf die *Stirn und Nase, wenn sie vor Arbeit schwitzen, schreiben.*[4] Für Luther ist berufliches Tun die Einheit von Gottesdienst und Dienst am Nächsten. Arbeit bemisst sich laut Luther nicht zuerst an der Produktivität und Leistung, sondern an Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Beruf ist immer Berufung. Die deutsche Sprache macht in schöner Weise diese Verbindung deutlich. Beruf ist nicht einfach ‚Job' – er ist Berufung von Gott. Timothy Keller schreibt: *Maybe the best way to love other people is to love your work.*[5]

Zur Schöpferfreude gehört unverzichtbar und untrennbar die Sabbatfreude! Von Gott heißt es: *[...] am siebenten Tag ruhte er und erquickte sich* (Ex 31,17). Es gibt keine biblische Arbeitsethik ohne den Sabbat. Es gibt kein gesundes Verhältnis zur Arbeit und keine bleibende Freude an der Arbeit ohne ‚Sabbatruhe': Arbeit und ‚Ruhe von der Arbeit' gehören biblisch von Anfang an zusammen. Der erste Tag des Menschen war kein Arbeitstag, sondern ein Sabbat. Gott hat den Menschen teilhaben lassen an seiner Sabbatruhe. Der Mensch geht also vom Sabbattag kommend in die Arbeitswoche hinein: *Und Gott segnete den siebenten Tag [...]* (Gen 2,3). Und dieser Segen strömt vom Sabbattag auf alle Werktage.

Gesamtbiblisch kommt noch ein anderer Aspekt des Sabbats hinzu: Der Sabbat ist die Erinnerung daran, dass wir in einer geschenkten Freiheit leben. Er ist gelebte Freiheit: Das Versagen und die Anklagen aus der vergangenen Woche dürfen uns nicht mehr verfolgen; auch nicht das Nicht-Geschaffte. Das Sabbatgebot bewahrt davor, Arbeit zur Religion zu machen, das Leben mit Arbeit gleichzusetzen oder Arbeit zu vergötzen, indem wir unseren Selbstwert über Arbeit oder Erfolg im Beruf definieren.
Herausfordernde Arbeitszeitregelungen werden wohl zum Ärzteberuf unerlässlich dazugehören. Sie heben aber den ausgeführten biblischen Zusammenhang von Arbeit und Ruhe nicht auf. Und wenn ein ‚Sabbat' nicht möglich ist, dann wenigstens einmal in der Woche ein wirklicher ‚Feierabend' – ein Abend, an dem irgendwann Schluss mit der Arbeit und noch Raum ist zu ‚feiern'.

Nach dem Sündenfall wird **Arbeit von Gott mit einem Fluch belegt**. Nicht die Arbeit an sich ist Fluch, aber die Bedingungen, unter denen Arbeit in einer gefallenen Welt geschieht, haben sich verändert: Arbeit wird ambivalent – sie bringt Sinn und Erfüllung und Gelingen; aber auch Dornen, Disteln und Schweiß, Nicht-Gelingen und Frust. Mehr noch: Auch das Böse und der Böse sind in unserer Welt zerstörerisch und durcheinanderbringend am Werk – was ein eigenes Thema wäre. Um das richtige Maß für unsere Arbeit zu finden, benötigen wir daher auch die Nüchternheit, die um das Gefallen-Sein unserer Welt und das Böse in unserer Welt weiß. Die Totalverantwortung für diese Welt können und müssen wir nicht tragen. Dem Menschen ist eine Grenze gesetzt. Gott allein garantiert letztlich das Fortbestehen dieser Welt.

---

[1] Bräumer, Hansjörg, Wuppertaler Studienbibel, Das erste Buch Mose, Kapitel 1-11, Wuppertal 1986, S. 63

[2] Wolff, Hans-Walter, Anthropologie des Alten Testaments, München 1984, S. 191

[3] ebd. S. 192

[4] Zitiert in Barth, Hans-Martin, Die Theologie Martin Luthers, Eine kritische Würdigung, Gütersloh 2009, S. 439

[5] Timothy Keller, Every Good Endeavor, Connecting Your Work to God's Plan for the World, E P Dutton & Co Inc, a member of Penguin Group (USA), 2012

Eingeladen in die Freude der in Jesus angebrochenen Heilszeit

Mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus bricht Gottes Freude noch in ganz neuer Qualität in unsere Welt ein. Paulus formuliert es so: *Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch…! Der Herr ist nahe!* (Phil 4,4-5)

Der HERR ist nahe! Das ist die neue Zeitansage. Es ist die Wirklichkeit, die von nun an gilt und in der wir als Christen leben dürfen – weil wir um das wissen, was mit Jesus an ganz neuen Vorzeichen für diese Welt gesetzt wurde. Und dieses neue Paradigma ist elementar mit ‚Freude' verbunden!
Das Markusevangeliums erzählt, was es bedeutet, dass der Herr nahe ist: Jesus verkündigt das angebrochene Gottesreich, er treibt Dämonen aus, er vergibt Sünde – und er heilt Kranke. Sehr nahe kommt Jesus der Not dieser Welt; manchmal fast unappetitlich nahe, wie bei der Heilung eines tauben Menschen: *[Jesus] legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: […] Tu dich auf!* (Mk 7,33-34)

Die Nähe des Herrn ist verbunden mit seiner einzigartigen Zuwendung zu den Menschen. Und so soll das auch bei uns sein: *Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe!* (Phil 4,5)

Christen leben und arbeiten im Bewusstsein und in der Freude dieser in Jesus angebrochenen Wirklichkeit: *Diese Nähe heißt, dass uns in unserem Tun und in unserem Leben, in unserem Leiden wie in unserem Uns-Freuen nur eine hauchdünne Wand trennt von ihm, der alles Leid und alle Freude, alles Tun und alles Lassen in seinen Händen hält und aus seinen Händen entlässt. Das ist die Nähe Gottes.*[6] In allem Tun ist uns Gottes Nähe zugesagt, in allen Formen ärztlichen Dienstes – auch administrativen Dienstes. In der Begegnung mit Patienten: Wenn wir zu den kranken Menschen gehen, nehmen wir Jesus immer mit – oder richtiger: Er ist immer schon da, er ist mit dabei, er ist mit am Wirken! Der HERR ist nahe: Das setzt eine neue, befreiende Wirklichkeit. Und diese dürfen wir in jede Situation unseres beruflichen Alltags hineinnehmen, sie in allem Tun uns vor Augen und vor unser Herz halten.
Und dann kann man seine Güte allen Menschen kund werden lassen, kann mit Freuden Arzt sein und bleiben – weil diese Zuwendung und Güte nicht in den Umständen, sondern in der Zuwendung Gottes zu seinen Menschen begründet ist.

[6] Ratschow, Karl-Heinz, Leben im Glauben, Marbacher Predigten, Stuttgart 1978, S. 140

Martin Haizmann

ist verheiratet und hat sechs Kinder und viele Enkelkinder. Er ist Theologe und hat ein Diplom in Maschinenbau. In der SMD war er als Reisesekretär und Leiter der Hochschul-SMD tätig. In der IFES (International Fellowship of Evangelical Students) war er Europasekretär und ist derzeit stellvertretender Generalsekretär.

Eingeladen, in der Freude der verheißenen neuen Schöpfung zu leben

Die letzten vier Kapitel der Bibel (Offenbarung 19-22) reden vom Abbruch der alten Schöpfung und von Gottes Neu-Schöpfung. Und auch dieser Moment ist elementar mit „Freude" verbunden: *[…] ich hörte etwas wie eine Stimme einer großen Schar […]: Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat seine Herrschaft angetreten! Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen […]* (Off 19,6-7)

Es ist eine hochzeitliche Freude. Gottes Nähe wird in der neuen Schöpfung ganz unmittelbar erlebt: Wir werden sein Angesicht sehen. Und in der Gegenwart Gottes hat all das, was den Arzt täglich in seinem Beruf herausfordert, keinen Platz mehr: *[…] er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein […] Siehe, ich mache alles neu!* (Off 21,3-5)

Wie viele Schmerzmittel werden täglich verschrieben, um Menschen das Leben erträglich zu machen. Wie viel Krankheitsleid – und damit meist verbunden familiäres Leid – begegnet Ärzten Tag für Tag. Und doch gilt: Alle ärztliche Arbeit, alle pflegerische Arbeit, überhaupt alle Arbeit und alles Tun geschehen immer im Horizont dieser verheißenen Wirklichkeit der neuen Schöpfung Gottes. Um diese Neuschöpfung Gottes zu wissen – den Tag, an dem Vergänglichkeit und Krankheit und Tod nicht mehr sein werden – was für einen gewaltigen Unterschied macht das aus für Christen im ärztlichen Dienst im Gegenüber zu denen, die ihren Dienst nicht im Horizont dieser Verheißung tun können!

Zusammenfassung

„Mit Freuden Arzt sein und bleiben" – ich habe versucht, den Rahmen abzustecken, in dem sich unser berufliches Tun – insbesondere das ärztliche Tun – bewegt. Und ich habe versucht, deutlich zu machen, wie sehr es mit diesem Paradigma ‚Freude' verbunden ist. In der Bibel verbindet sich Arbeit mit Freude, weil letztlich Gottes Heilswille und sein Heilshandeln dahinter stehen. Und weil Gott uns in dieses sein Heilshandeln hineinnimmt. Was für ein Vorrecht!

Der Herr ist nahe! ER segne Sie!

iStock.com © Aleutie

Ich möchte Ihnen gerne einen kleinen Eindruck in meinen aktuellen Lebensalltag ermöglichen: Abgesehen davon, dass ich täglich etwa elf Stunden im Krankenhaus arbeite, mich in der Gemeindegründungsarbeit engagiere, mit einem meiner fünf Kinder an der Verwirklichung eines Mehrgenerationenhauses baue, viel Eigenleistung einbringen muss, kümmere ich mich um meine demenzkranke Mutter.

BRENNEN OHNE AUSZUBRENNEN

von Detlev Katzwinkel

Wenn wir also über das Thema „Brennen ohne Auszubrennen" nachdenken, dann glaube ich, dass ich weiß, wovon ich spreche. Und ich weiß auch, dass ich brenne: Ich brenne für die Nachfolge Jesu Christi, aber natürlich stehe ich auch als Christ immer in der Gefahr, selbst auszubrennen.

Ich arbeite in einem „Dorfkrankenhaus" (Langenfeld hat 62.000 Einwohner). Wir begleiten etwas über 600 Geburten pro Jahr. In meinem Team sind überwiegend Ärztinnen in Teilzeit beschäftigt.
Im August letzten Jahres wurde ich urplötzlich mit einschränkenden Veränderungen der Personalsituation im Rahmen einer Umstrukturierung konfrontiert.

Wir versuchen, Jesus hinterherzulaufen, wir sind gewillt, unseren Glauben in die Tat umzusetzen, aber die Rahmenbedingungen, unter denen wir das tun, haben oft nichts mehr mit dem zu tun, was wir selbst nach unserem gesunden Menschenverstand für vernünftig halten würden. Es geht im Wesentlichen nur noch um Geld, darum, dass wir Profit machen sollen.
Dauerkranke Mitarbeiter sind in einem Krankenhaus ein Zeichen der ständigen Überlastung und Überforderung. Trotzdem mache ich meine Arbeit weiterhin gerne. Und ich lebe meinen Glauben noch immer mit der gleichen Freude.

Ich bin nicht einverstanden mit den Rahmenbedingungen, ich bin nicht einverstanden mit den Entscheidungen, die in den letzten Monaten gefallen sind. Ich wehre mich mit Argumenten dagegen, aber ich kann vieles nicht ändern. Eines aber weiß ich genau: Da, wo ich arbeite, hat mich nicht der Verwaltungsdirektor hingestellt. Ich bin da auch nicht, weil das die einzige Möglichkeit ist, um Geld zu verdienen. Ich bin hier, weil ich von Gott her weiß: Ich bin an diese Stelle gesetzt worden.

Eigentlich wollte ich Theologie studieren und als Missionar nach Indien gehen. Stattdessen wurde mir von der Missionsgesellschaft geraten, Medizin zu studieren, was ich dann auch tat. Als ich fertig war, war kein akuter Bedarf in Indien, sondern wir sollten nach Mali gehen. Allerdings sollte ich unbedingt Gynäkologie und Geburtshilfe lernen, dabei wollte ich viel lieber Kinderarzt werden. Das Entscheidende ist, dass es als Christ weniger darum geht, was

du dir selbst gedacht hast. Ich habe wiederholt erfahren, dass das, was Gott eigentlich wollte, manchmal deutlich neben meinen eigenen Wünschen gelegen hat.

Es war damals schwierig für mich, die eigenen Pläne aufzugeben. Frauenarzt in Mali ist schließlich etwas ganz anderes als Theologe in Indien. Aber wenn wir unser Leben im Rückblick betrachten, dann zweifeln wir nicht daran, dass das, was der Missionsleiter damals von uns verlangt hat, für uns langfristig genau das Richtige war. Ich bin heute immer noch mit großer Freude Frauenarzt und Geburtshelfer. Und wer kann sich vorstellen, was es bedeutet, dass man nach all der Ausbildung endlich in Mali angekommen ist, mit ganzem Herzen bei der Arbeit ist, viele Türen weit aufgestoßen sind – und man nach vier Jahren aus Krankheitsgründen wieder abreisen muss.

Kaum zurück auf deutschem Boden, gab es die Anfrage nach einer Gemeindegründung in Langenfeld – und los ging es. Mitten in der Gründungsphase kam dann die Anfrage des Krankenhauses am Ort, ob ich nicht dort Chefarzt werden wollte. Wer wird, aus Afrika zurückgekehrt, frisch in der Gemeindegründungsarbeit aktiv, als „Zeltmacher" im Nebenjob dann Chefarzt? Ich könnte niemandem so etwas raten. Es kostet mehr Zeit, als man denkt. Aber das Spannende daran ist: Wir haben das nicht geplant. Wir haben das nicht gewollt. Wir fragen uns: Ist das, was wir gerade tun, auch das, zu dem uns Christus herausfordert? Damals haben wir – meine Frau und ich – uns eine Woche Zeit zum Gebet genommen und gefragt, ob die Anfrage, Chefarzt zu werden, eine Versuchung, eine Herausforderung oder ein Geschenk sei. Nach 25 Jahren sagt wohl keiner von uns, das war eine Versuchung, der ich erlegen bin. Die Arbeit ist gesegnet bis heute. Es war ein Geschenk.

Wenn wir für Jesus brennen, stehen wir immer in der Gefahr, selbst auszubrennen, denn wir können oft gar nicht vor der Verantwortung weglaufen. Es ergeben sich vielfältige Herausforderungen. Es geht darum, ob wir Christen in dieser Welt, trotz der zunehmend komplexen Umstände, noch ehrliche und vor Gott verantwortbare Medizin machen können. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir das können.

Lassen Sie uns einmal weg vom Alltag in der Medizin ins Alte Testament (1. Könige 18 und 19) schauen. Elia war ein machtvoller Prophet, Gott stand hinter ihm. Er hatte Trockenheit angekündigt, die auch kam. Elend zog über das Land, wie prophezeit. König Ahab und seine Frau Isebel dienten dennoch weiter anderen Göttern, der Baalsdienst in Israel nahm noch zu.
Dann kam der Tag, die Stunde der Wahrheit, das Gottesurteil auf dem Karmel. Der lebendige Gott wurde erkennbar für alle. Und Elia hat dann ganz schnell mal eigenmächtig 400 Baalspriester einen Kopf kürzer gemacht. Das war nicht der Auftrag Gottes! Diese Zornestat führte aber nun dazu, dass die Königin Isebel schwor, Elia in gleicher Weise zu töten. So floh dieser todesängstlich in die Wüste. Hier versorgte ihn der Engel Gottes mit Essen und Trinken. Gestärkt lief Elia tagelang ohne Pause zum Berg Horeb, um sich dort zu verstecken.
Dort auf dem Berg packt Gott seinen Propheten Elia, ganz anders, als dieser die Baalspriester gepackt hatte. Gott packt Elia nicht mit derselben Feuersgewalt, haut ihm nicht eins um die Ohren, obwohl er es vielleicht verdient gehabt hätte, nachdem er solch ein Blutbad angerichtet hat. Ich denke, Gott hätte mit Leichtigkeit die Priester durch das Feuer verzehren können, wenn es in seinem Sinne gewesen wäre. Das Schlachten der Priester hat Elia zu verantworten, es hat nichts mit dem lebendigen Gott zu tun, an den wir glauben – einem Gott, der sich um jeden einzelnen Menschen kümmert und ihn liebt, der seine Größe gerade bewiesen hat mit dem Feuer, das vom Himmel fiel, das Opfer verzehrte, aber niemanden sonst zu Schaden kommen ließ. Elia hat sich für Gott eingesetzt, ja verausgabt, aber meines Erachtens handelte er nicht im Willen Gottes. Das ist der Grund für seine Erschöpfung. Er eilte Gott voraus, statt ihm nachzufolgen.
Als Gott nun Elia begegnet, da ist Gott nicht im Erdbeben, nicht im Sturm, sondern er ist im sanften Säuseln. Und Gott spricht mit Elia, ganz persönlich, seelsorglich. Er sagt zu ihm: Pass mal auf, ich habe 7000 Menschen in Israel übriggelassen. Das sind all diejenigen, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben. Ich habe sogar schon einen Nachfolger für dich als Propheten gefunden.

Was heißt das für uns in Anbetracht unserer Situation im Gesundheitswesen? Wenn wir versuchen, im Alltag Christus hinterherzugehen, und Menschen begegnen, die bei uns Hilfe suchen, dann geben wir diese Hilfe gerne. Wir tun das mit der ausreichenden Professionalität und Qualifikation, unsere allererste Motivation ist die Nachfolge als Christ „Gott hinterher".
Als ich mich entschied, für die Mission Mediziner zu werden und nicht Theologe, da wusste ich mich ihm verpflichtet: Mein Dienstgeber ist Gott. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass er mich durchträgt.
Wenn Gott sich hinter uns stellt, dann kommt es darauf an, wie wir mit Gott weitergehen. Wir sollten nicht sagen: „Gott ist mit mir... Ich bin ein christlicher Chefarzt, macht gefälligst alle, was ich sage!" Jesus sagt: „Wer unter euch ein Leiter sein möchte, der sei euer Diener."
Das „Nicht-Ausbrennen" hat etwas zu tun mit Energie und einem inneren Akku. Im normalen Leben als Christen brauchen wir einen aufgeladenen Akku, denn es kommen Krisenzeiten. Jesus hat seinen Akku wiederholt im Gebet auf einem Berg aufgeladen oder in der Einsamkeit. Wo laden wir unseren Akku auf?
Das Wichtigste ist doch, dass wir wissen, wer wir sind und begreifen, dass wir letztlich ihm hinterher gehen. Dass wir wissen, welche Begrenzungen und Begabungen wir haben, und wir fragen: Bin ich an dem Platz, wo du mich hingestellt hast? Tue ich das, was deinem Namen die Ehre gibt, was deinem Plan dient?

Das geht nur, wenn wir uns bei Gott, bei Christus, ein Feedback holen. Und dafür brauchen wir Stille Zeit. Die gestaltet jeder anders. Wichtig ist, dass man entdeckt, was man braucht, um nah genug an Christus dran zu bleiben, dass wir unsere Sorgen bei ihm abgeben können. Man muss wissen, woher man seine Kraft bekommt. Ich persönlich versuche häufig, morgens ein Loblied Gottes zu summen. Das begleitet mich dann den ganzen Tag, der Text ermutigt mich im Stillen, Gott klarer zu sehen.

Entscheidend ist, sich die Kraft von Gott schenken zu lassen, authentisch Christus nachzufolgen, aufrichtig zu bleiben und natürlich da, wo wir können, Einfluss zu nehmen auf unser Umfeld.

Ich kann nur tun, was ich kann und wozu Gott mir die Kraft gibt. Wenn die Leute begreifen, dass da ein christlicher Arzt ist, der sich nach bestem Wissen und Gewissen und mit hoher fachlicher Expertise kümmert, dann werden sie dahinter Gott entdecken, dann wird ihnen Christus groß werden. Meine Kooperationspartner in der Uni haben mir den Titel „der Kümmerer“ verpasst. Mit dem Titel „Kümmerer“ können wir als Christen sehr gut leben.

Dr. med. Detlev Katzwinkel

lebt und arbeitet in Langenfeld, wo er seit 1996 als Chefarzt die geburtshilfliche Abteilung des St. Martinus Krankenhauses leitet. Davor war er als Missionsarzt in Mali tätig. Sein ehrenamtliches Engagement umfasst die Mitarbeit in der FEG Langenfeld, der Allianz-Mission im Bund Freier evangelischer Gemeinden und den Vorsitz von ProVita, die sich intensiv mit Fragen des Lebens auseinandersetzt. Er ist 38 Jahre verheiratet, hat fünf Kinder und neun Enkelkinder.

3 FRAGEN

Drei Ärzte aus drei verschiedenen Generationen, Bereichen und Lebenssituationen haben wir gefragt:

WAS MACHT DIR FREUDE AM BERUF? ▶

WAS HAT DIR IN SCHWIERIGKEITEN GEHOLFEN, ARZT ZU BLEIBEN? ▶

WAS STÄRKTE DEIN DURCHHALTEVERMÖGEN? ▶

© freepik.com

1

Dr. med. Schwester Elisabeth Bartholomäus

Medizinstudium in Erlangen, Würzburg und Wien mit dem Ziel, Missionsärztin zu werden. Während der Facharztausbildung in Chirurgie Eintritt in die Christusträger-Schwesternschaft. Missionsärztlicher Einsatz als Chirurgin zusammen mit zwei Mitschwestern von 1974 bis 2009 auf Borneo und Java/Indonesien. Seitdem im Ruhestand in Künzelsau. Autorin von 2 Büchern.

Eine Antwort auf alle genannten Fragen zeigt dieses Bild, das mir meine Schwestern zum Geburtstag von einer Postkarte abmalen ließen, nachdem ich es so geliebt hatte: Jesus ist gegenwärtig im Operationssaal. Er führt mit seiner Rechten die operierende Hand des Chirurgen und legt diesem seine Linke stärkend auf die Schulter. Jesus braucht keine Kopfbedeckung, keine Maske und keine sterilen Handschuhe; denn Er ist durch seinen Geist dabei, und der Operateur kann sich auf seine helfende Gegenwart verlassen und ihm vertrauen. Daran wurde ich immer wieder erinnert beim Ansehen des Bildes, das mir oft Trost, Mut und Kraft zum Durchhalten gegeben hat.

Was machte mir Freude?

+ Staunen und Begeisterung im Blick auf das Wunderwerk des menschlichen Körpers, des Kreislaufs, des Nervensystems, auf das Zusammenspiel der Organe und die vielfältigen chemischen Vorgänge im menschlichen Organismus. Staunende und dankbare Bewunderung der Widerstands- und Heilkräfte des Körpers, besonders nach Verletzungen und operativen Eingriffen.
+ Das Kennenlernen der unterschiedlichsten Patienten, der persönliche Kontakt mit ihnen sowie ihr Vertrauen in therapeutische Maßnahmen.
+ Das Erleben von Gottes Hilfe in schwierigen Situationen, sowohl im Blick auf das Ergehen der Kranken als auch auf eigene Entscheidungen und das psychische und physische Durchhaltevermögen, das er schenkte.
+ Die schöne Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden sowohl auf den Stationen als auch im Operationssaal. Dabei half auch besonders bei den Christen die gemeinsame Glaubensgrundlage mit dem Vertrauen auf Gottes Leitung und Durchhilfe. An jedem Morgen hatten wir vor dem Arbeitsbeginn gemeinsame Andachten im Operationssaal, und oft wurde vor einem Eingriff mit den Kranken und für sie gebetet.

Was hat in den Schwierigkeiten geholfen?

+ Vor schwierigen Entscheidungen und operativen Eingriffen bei manchmal vorher nie gesehenen Krankheitsbildern waren mir meine Bücher über sämtliche operative Fachgebiete eine große Hilfe.
+ Bei Komplikationen oder Todesfällen nach chirurgischen Eingriffen half oft das Bewusstsein, alles mir Mögliche getan zu haben. Die Entscheidung über Tod und Leben durfte ich letztlich abgeben an Gott, der mir die Aufgabe anvertraut hatte, den chirurgisch Kranken zu helfen.
+ Nach niederschmetternden Enttäuschungen half auch immer wieder die ermutigende Erinnerung daran, wie vielen Menschen ich schon hatte helfen können durch oft lebensrettende Eingriffe. Manchmal half auch die Tatsache, dass kurz nach schweren Enttäuschungen genau der gleiche Eingriff, nach dem etwas schiefgegangen war, bei einem anderen Patienten erneut durchgeführt werden musste. Solche Herausforderungen waren Ermutigung und halfen wieder weiter.
+ Bei schwierigen Eingriffen und in unklaren Situationen habe ich oft mein bewährtes Stoßgebet zum Himmel geschickt, nämlich das Wort aus Psalm 118,25: „Oh Herr, hilf, oh Herr, lass wohlgelingen!“ Nicht selten schenkte er dann plötzlich Klarheit über eine undurchschaubare Situation und über die beste Weise, diese zu beherrschen.

Was stärkte mein Durchhaltevermögen?

+ Das Vertrauen auf Gottes Hilfe und das Wissen, dass er über Tod und Leben entscheidet und bei allen unseren Bemühungen sein Wille geschieht, auch wenn es oft schwer anzunehmen und zu verstehen war.
+ Meine beiden Mitschwestern, die mir jahrzehntelang treu zur Seite standen im gemeinsamen Leben und im chirurgischen Dienst. Täglich beteten wir miteinander für unsere Patienten. Meine Schwestern stellten sich außerdem auch immer wieder als Blutspender zur Verfügung. Ein praktisches Beispiel: Bei einem auswärtigen chirurgischen Einsatz in Kalimantan/Borneo musste eine Schwangere notfallmäßig operiert werden. Ein „Geburtshelfer“, sprich Medizinmann ihres Dorfes, hatte ihren Leib so gewaltsam massiert, dass es zur Uterusruptur und zum Tod des Kindes gekommen war. Die ausgeblutete Frau musste sofort operiert werden. Während der sehr riskanten Operation wurde unter den Angehörigen und Freunden der Patientin intensiv nach möglichen Spendern gesucht. Aber es gab keine, und die Frau blutete während des Eingriffs noch weiter. Da entschloss sich meine assistierende Mitschwester Gisela spontan, ihr Blut zu spenden, weil sie die passende Blutgruppe hatte. Sie ließ sich einen halben Liter Blut abnehmen. Während dieses in die Venen der Kranken floss, assistierte sie bereits wieder weiter. Ihr war es nächst Gott zu verdanken, dass die junge Frau überleben konnte.

2

Michael Fritz

33 Jahre alt, arbeitet im 5. WB-Jahr in der Anästhesie, Uniklinikum Hamburg-Eppendorf.

Was macht mir Freude?

+ Ich freue mich eigentlich jeden Tag, dass ich diesen tollen Beruf habe. Ein jahrelanger Kindheitstraum, wie bei vielen anderen, war es allerdings nie. Die Herausforderung, dieses schwierige Studium zu meistern, war zunächst die eigentliche Motivation, damit zu beginnen. „Den Menschen zu helfen" erschien mir anfangs eine zu platte Argumentation für diesen Beruf. Dass ich durch professionelle, gute Arbeit nun aber genau dies tun kann, empfinde ich jetzt als ein wahres Geschenk; auch, dass Gott mich nun an meinen Arbeitsplatz gestellt hat. Menschen helfen ist mittlerweile meine tägliche Motivation.

+ Arbeit an sich macht mir Freude – wenn es funktioniert und professionell ist. Das zu erreichen ist, je nach Bereich, OP und Team, oft sehr herausfordernd. Ich musste in viele kalte Wasser springen, machte Fehler, durfte aus allen diesen lernen und Herausforderungen bewältigen. Das ständig Neue, örtlich, personell, organisatorisch, an einer großen Uniklinik, ist extrem nervig und kräftezehrend. Doch mit stetig wachsender Erfahrung kann ich den Patienten gegenübertreten und die Sicherheit vermitteln, die sie brauchen, die ich mir anfangs wünschte, irgendwann aber auch besaß. Professionelle, gute Arbeit empfinde ich als geistlichen Dienst.

+ Freude macht mir, konzentriert und selbständig zu arbeiten, auch über viele Stunden einer langen OP. Doch durfte ich auch entdecken, wie viel Spaß es macht, in einem gut funktionierenden Team arbeiten zu dürfen, in dem die eine Hand weiß, was die andere tut.

Was stärkt mein Durchhaltevermögen und was lässt mich durchhalten?

+ Was mir Freude an der Arbeit und was Frust bereitet, ist oft eng miteinander verknüpft. Doch bei all dem Frust, der täglich versucht, die Oberhand zu gewinnen, durfte ich die glückliche Erfahrung machen, dass dieser Satz in beide Richtungen funktioniert.

+ Der Wechsel an die Uni vor einem Jahr fiel mir ziemlich schwer. Als einer von fast 200 Anästhesisten war ich plötzlich nur noch eine Nummer (A257), wurde als Quereinsteiger durch alle Bereiche rotiert, kaum, dass ich mich gerade an einen gewöhnt hatte. Doch es kommt auf die Perspektive an: Diese Austauschbarkeit umgrenzt meinen täglichen Arbeitsbereich und schützt mich vor ganz anderen Problemen. Ich darf mich an einem Tag auf einen OP-Saal freuen, dort die nötige Arbeit voll konzentriert machen. Die ganz anderen „großen" Probleme im Gesundheitswesen, in der Uni, ja meiner Abteilung, müssen andere statt meiner erledigen. Und mit der Zeit hört das ständige Neu-Sein durch das Sammeln von Erfahrungen von ganz alleine auf.

+ Missstimmungen im Team bedeuten für mich den allergrößten Frustfaktor. Gute Kommunikation ist wichtig, bei so vielen Menschen und Animositäten aber oft nur schwer umzusetzen. Solch böses Gift kann ganze Teams zerstören.
  Genau hier haben wir die Chance, einen Unterschied zu machen als Christen an unserem Arbeitsplatz. Diese Tatsache klingt zwar weder neu noch revolutionär, ist sie doch jedes einzelne Mal, wenn ich nicht zurückfeuere und -gifte in einer aufgeheizten Stimmung, wenn ich doch wieder über meinen Schatten springe und auf mein Gegenüber zugehe. Die Worte „Versöhnung" und „Nächstenliebe" hören wir oft, ihre Umsetzung ist im Alltag jedoch eine Herausforderung.

+ Ich erlebe, dass die Freude am Arztsein oft ein Geschenk ist, etwas, das ich im Alltag manchmal suchen muss, aber trotz aller Widrigkeiten finden kann.

3

Dr. med. Andreas Rainer Rost

Internist und Hämato-/Onkologe, Palliativmediziner, bis 2019 leitender Oberarzt im Klinikum Darmstadt (Palliativstation und ambulantes Palliativteam in der Hämato-/Onkologie), klinischer Ethikberater am Klinikum Darmstadt, seit Juli 2019 und Rentenbeginn Teilzeit im ambulanten Palliativteam Frankfurt angestellt. Mitglied im Leitungskreis der ACM. Verheiratet mit der Ärztin Dr. Ilse Rost, drei Kinder und drei Enkel.

Der Psychiater und Kinderbuchautor des Struwwelpeters, Heinrich Hoffmann, meinte zur Funktion des Arztes: „Es muss vor allem so sein, dass der Eintritt des Arztes in eine Abteilung etwas von einem Sonnenaufgang an sich habe." Dieser Satz erinnerte mich an die Visite eines sehr engagierten Arztes in der Neurochirurgie in Frankfurt anlässlich eines 6-wöchigen Aufenthaltes. Man hörte die Visite bei geöffneter Tür näherkommen: durch das Lachen der Patienten in den Nachbarzimmern. Für jeden hatte dieser Arzt ein Wort, das ihn ermunterte oder sogar zum Lachen brachte. Was gab ihm die Kraft bei seinen späten Abendvisiten? War es das Lachen, die Dankbarkeit der Patienten? Als Arzt oder Ärztin begegnen wir dem Patienten als Hilfs-Bedürftigem – patere (lat.) ist der Leidende –, den wir nach seinen vordringlichen Wünschen und Bedürfnissen fragen. Wir betreiben „personalisierte Medizin" – nicht auf der Suche nach molekularen Markern, sondern im Kennenlernen der personalen Eigenschaften unseres Gegenübers. Das macht neugierig, wie dieser Mensch seine Erkrankung bewältigt oder nicht, welche Ressourcen er hat. Ich hole ihn dort ab, wo er sich befindet, in Augenhöhe, im Sitzen und nicht über ihm stehend. Ich wende mich ihm zu, ich lerne ihn kennen, bin bereit, auch von ihm zu lernen.

Die Frage Jesu: „Was soll ich dir tun?" ist wegweisend. Er fragt den Kranken auch bei eindeutigem Krankheitsbild. Der Lahme am Teich Bethesda sagt nicht: „Ich bin lahm" – nein: „Ich bin einsam, keiner hilft mir." So dürfen wir nach den eigentlichen Bedürfnissen unserer Patienten fragen. Als Hilfe wird der Sozialarbeiter, der Seelsorger, der Psychoonkologe, die Physiotherapie oder die Expertise der Pflegekraft benötigt oder die Zeit von uns, die wir dem Patienten im Gespräch widmen. Das stellt beide zufrieden, Arzt und Patient. Aus der Zufriedenheit von Arzt und Patient erwächst ein stabiles Arbeitsbündnis –, das Freude bereitet.

Was sind Freudengeber im Beruf? Herausforderungen annehmen und erfolgreich abschließen, das gegenseitige Anerkennen, das Loben. Oder: geben und beraten dürfen, ein gemeinsames Suchen des individuellen Lösungsweges. Als klinischer Ethikberater hatte ich mit den Ärzten und Pflegekräften der Intensivstationen auf einer neuen fachlichen Ebene Begegnungen. Unser Arztberuf ist nie langweilig, ganz im Gegenteil. Emotional werden wir gefordert durch den Umgang mit den Grenzen des medizinisch Machbaren oder von den Forderungen (manches Mal Über-Forderungen) der Patienten an uns. Physisch werden wir gefordert durch lange Arbeitszeiten, Schlafmangel während der Nachtdienste. Weitere Stressfaktoren sind die Arbeitsverdichtung durch kürzere Liegezeiten, verbunden mit ausufernder Bürokratie und dem Druck der Ökonomie. Wie bleiben uns da Freude und Zufriedenheit am gewählten Beruf erhalten? Durch den Auswuchs der Ökonomisierung, mittels Personaleinsparung zur Kostenminimierung beizutragen, bleibt den Ärzten immer weniger Zeit für Zuwendung. Kann da ein Arbeitsbündnis entstehen, berufliche Zufriedenheit bewahrt bleiben? In dieser Situation absolvieren wir Ärzte – unbezahlte – Überstunden, kommen unter Umständen in die Überlastung, haben keine Zeit mehr für das Leben außerhalb der Arbeit, ein Burnout droht. Die Gefahr dabei: lange Arbeitszeiten. „Immer" engagiert zu sein, wird gerne gesehen – von Vorgesetzten, Pflegenden, Patienten und Angehörigen: „Gut, dass Sie noch da sind...". Fehlt dagegen die Anerkennung der Vorgesetzten oder wird die Arbeit kritisiert – zu Recht oder Unrecht – geht die Freude an der Arbeit verloren. Dem gilt es gegenzusteuern, sich nach der Arbeit mit dem Partner austauschen. Reflektieren gibt Abstand zum Erlebten des Tages. Der eigene Standpunkt wird relativiert: Musste ich das alles selber erledigen? Ein Fehler ist es, nach der Arbeit die medizinische Arbeit fortzusetzen: im Internet, bei einer Fortbildung, bei der Vorbereitung des nächsten eigenen Vortrages oder... Die deutsche Gesellschaft für Innere Medizin formulierte in ihrem Codex 2017: „Medizin vor Ökonomie!" – ein „frommer" Wunsch? Die Reißleine ziehen und sich auf eine neue Arbeitsstelle bewerben wäre die letzte Möglichkeit – Stellenangebote gibt es genug. Es gilt, die Vorzüge und Nachteile der neuen und alten Arbeitsstelle zu vergleichen, nach Abwägung und Gebet zu entscheiden. Dr. Julika Zwack schrieb in einem Artikel im Hessischen Ärzteblatt (Februar 2013) von der Resilienz im Arztberuf – wie Ärzte gesund bleiben und wie sie die Freude an ihrer Berufung behalten: Das zweite Standbein ist wichtig. Damit meint sie die Familie, Kinder, Freundschaften, Hobbies, den gemeinsamen Urlaub. Die Pausen von der Arbeit, das Leben außerhalb der Berufswelt. Gibt es nach Feierabend einen Termin – eine Verabredung, Singen im Chor oder die Teilnahme an einer Tanzsportveranstaltung –, muss ich mir die Zeit dafür nehmen und die Klinik rechtzeitig verlassen. Die Wichtigkeit der eigenen Arbeit wird relativiert und schafft Abstand. Es bietet die Freiheit, aus der Spirale des Ich-muss-doch-immer-noch-mehr herauszukommen.

Nach 38 Jahren Arbeiten im Krankenhaus darf ich dankbar zurückblicken: dankbar für die Führungen Gottes in meiner beruflichen Laufbahn, die ungeplanten Richtungswechsel, die Bewahrung in beruflicher Verantwortung und in den Tiefen selbst erlebter Krankheit. Ich bin dankbar für die Geduld, die Liebe und das Verständnis meiner Familie für meine Berufung als Arzt.

Fotolia.de © Rawpixel.com

MIT FREUDE ARZT SEIN – IN DER PRAXIS

Selbstverständlichkeit oder täglicher Kampf?

von Wolfram Nagel

Der Autor ist der Überzeugung, den schönsten Beruf der Welt zu haben – das war aber nicht immer so. In diesem Artikel schildert er, welche Faktoren die Freude am Arztberuf abtöten, erhalten oder wiederbeleben können.
Dazu gehören förderliche Haltungen, aber auch ganz konkrete Organisations-Tools und betriebswirtschaftliche Faktoren. Haben wir es als Christen im deutschen Gesundheitswesen besonders schwer?
Oder stehen Christen in einer Praxis vielleicht spezifische Möglichkeiten zur Verfügung?

So ähnlich lautete die Seminarbeschreibung zur ACM-Jahrestagung in Rehe vom 28. Februar bis 1. März 2020. In diesen Artikel fließen Gedanken aus der sehr lebhaften Diskussion dieses Seminars mit ein. Beim Nachdenken über Freude werden wir auch die Begriffe Glück, Berufszufriedenheit und Resilienz berühren.

Mit Freude Arzt sein

Ja, es gibt viele Gründe, tatsächlich „mit Freude“ Arzt zu sein. Manche Faktoren betreffen dabei den Beruf an sich. In diesem Beitrag wird vorwiegend vom „Arzt in der Praxis“ die Rede sein.

Besonders zu nennen sind die Menschen, unsere Patienten. Spannende und liebenswerte Menschen mit ihren oft hochinteressanten Lebensgeschichten und unterschiedlichen Persönlichkeiten. Natürlich gibt es auch Mitmenschen, die fordern, nerven, schlicht unangenehm sind. Wer aber Menschen liebt und ihr Faszinosum entdecken kann, wird z. B. als Hausarzt eine große Freude erleben können.
Zufriedene Patienten geben in vielfältiger Weise Dank zurück an den Arzt wie kaum in einem anderen Beruf. Wir haben das Privileg, unsere Patienten manchmal über Jahre und Jahrzehnte zu begleiten. Es entwickeln sich nicht selten schöne und belebende Beziehungen. Es ist befriedigend zu erleben, dass die Menschen uns vertrauen und manchmal vor wichtigen Entscheidungen unseren Rat hören wollen.
Wir haben Gelegenheit, nahezu täglich anderen Menschen zu helfen. Das bringt Zufriedenheit mit sich. Ich erlebe dieses Vorrecht als zutiefst Sinn stiftend.
Es gehört nicht zu unseren vertragsärztlichen Aufgaben, über den Glauben an Jesus Christus zu reden. Dennoch werden wir gehört, wenn wir gelegentlich zeugnishaft berichten, was und wer uns trägt und leitet.
Fachliche Zufriedenheit trägt zur Freude am Beruf direkt bei. Wie kaum ein anderes Fach bietet die Medizin die Möglichkeit, die Breite der Naturwissenschaften zum Wohle der Menschen konkret anzuwenden, angereichert mit soziologischen und psychologischen, manchmal auch philosophischen Erkenntnissen. Es gibt eine große Bandbreite an Möglichkeiten, sich als niedergelassener Arzt in ein Spezialgebiet einzuarbeiten. Ebenso kann ein Facharzt für Allgemeinmedizin aber auch eine große fachliche Breite abdecken, was die tägliche Arbeit abwechslungsreich macht.
Es gibt weitere, eher extrinsische Bedingungen, die erheblich zur Berufszufriedenheit beitragen. Als niedergelassene Ärzte haben wir ein hohes Maß an Autonomie. Im Vergleich zum Klinikalltag und auch zu anderen Selbstständigen erlebe ich in der Praxis große Freiheiten.
Mir bereitet es auch große Freude, in einem loyalen, harmonischen und verlässlichen Team arbeiten zu können. Ein großes Team bildet die Vielfalt der Menschen ab, schafft hilfreiche personelle und fachliche Ressourcen und trägt auch durch Krisen (wenn es gut läuft).
Unser Berufsstand genießt weiterhin ein sehr hohes Ansehen. Selbst bei mancher gesellschaftlichen Kritik lassen die Patienten auf „ihren Hausarzt“ nichts kommen. Dieses große Vertrauen ist wichtig für unser Tun.
Zuletzt in dieser kleinen Auflistung möchte ich auch auf die angenehmen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen hinweisen. Materielle Gaben mögen auch Verpflichtung sein, ihre Annehmlichkeiten auszublenden, entspräche aber nicht der Realität.

Aber…

Woran liegt es dann, dass unser Thema tatsächlich vielen Kollegen Mühe macht? Es gibt Studien, die die Freude korrelieren mit Alter oder Geschlecht. Eine Schweizer Studie sagt, die Haut- und Augenärzte führten die Skala der Berufszufriedenheit an und die Nephrologen und Rheumatologen stünden an letzter Stelle. Andere Studien beschreiben, dass nur 8-15% des Glücks durch die Lebensumstände bedingt seien und somit 85-92 % im Menschen selbst liege und damit potenziell veränderbar sei.

Zunächst möchte ich Situationen benennen, die ich selbst als sehr belastend erlebt habe. Noch gar nicht am zukünftigen Praxisort angekommen, wehte mir bereits der Wind der Kollegenschaft entgegen. Eine Unterschriftenaktion gegen meine Person sollte Pfründe der ansässigen Kollegen sichern. Das war kein schöner Start. (Inzwischen bin ich seit 15 Jahren Kreisvorsitzender). – In den 24 Jahren meiner Niederlassung erlebte ich zweimal finanziell bedrohliche Situationen. Neben betriebswirtschaftlichem Knowhow und fachlicher Expertise erlebten wir in beiden Fällen Gottes konkretes Eingreifen als hilfreich. – Als sehr ärgerlich, wenn auch nicht als bedrohlich, empfinde ich Regressforderungen (bzgl. Medikamenten-Verordnungen), die ich nicht gerechtfertigt finde. – Irgendwann hatte ich das Gefühl, dass „alle gegen mich“ sind, weil die zeitlichen Rahmenbedingungen nicht stimmten. Die Patienten warteten viel zu lange, die Mitarbeiter kamen nicht pünktlich nach Hause und ich selbst hatte zu wenig verlässliche Zeit für meine Familie. Hier half letztlich ein strikt durchgesetztes professionelles Zeitmanagementsystem für die Sprechstunde. – Später kam eine Zeit, in der wir drei Partnerärzte uns das Leben schwer machten, obwohl wir doch alle drei Christen waren. Hätten wir nicht über anderthalb Jahre eine Supervision in Anspruch genommen, hätte unsere Gemeinschaft nicht gehalten. Manchmal machen auch angestellte Mitarbeiter einem Praxisinhaber das Leben schwer. Viele Gespräche, wiederum Supervisionsangebote und der Weggang einer Mitarbeiterin waren an dieser Stelle hilfreich.
Viele Faktoren können die Freude am Arztsein verderben. Im Seminar haben wir eine lange Liste gesammelt. Als besonders belastend wird die Zeitnot empfunden: zu viel Arbeit in zu wenig Zeit. Probleme, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Man sei nie fertig. Das führe zu einem ständig schlechten Gewissen. Zu wenig und nicht ausreichend Zeit bei den Terminen. Häufige Unterbrechungen. Überforderungsgefühle – zeitlich, aber auch fachlich. Eigener Perfektionismus. Menschliche Überforderung. Fordernde Patienten mit entsprechender Unfreundlichkeit, das Gefühl, ausgenutzt zu werden, „Dr. Google“. Ärger über und mit Kollegen wegen mangelnder und toxischer Kommunikation, mangelnder Fachlichkeit, Jagd nach Terminen, mangelnder Verantwortlichkeit. Ballast der Bürokratie, Unüberschaubarkeit bzgl. IT, DSVO, QM, Hygiene- und Arbeitsschutzverordnungen u. a. Abhängigkeit von der Politik. Eingeschränkte Therapiefreiheit, Angst vor Regressen. Materielle Orientierung von Partnern oder Chefs. Fachliche Unzulänglichkeiten, menschliche Konflikte, ungute Gruppendynamik im Team.

Nützliche Erfahrungen

Wir werden selten optimale Bedingungen vorfinden. Es wird in der Regel ein Anpassungs- und Gestaltungsprozess notwendig sein, um gut im Berufsfeld zu bestehen und darüber hinaus Freude zu erleben. In einer Studie der Universität Heidelberg wurden zum Thema Resilienz im Arztberuf 30 Kategorien identifiziert, die in drei übergeordneten Feldern kondensieren: a) „Allgemeine Kraft-, Sinn- und Freudequellen", b) „Konkrete Handlungen und Praktiken" und c) „Nützliche Einstellungen und Grundhaltungen".

Im Seminar fiel auf, dass die erarbeiteten Lösungsansätze sich gut in die letzten beiden Felder sortieren ließen, das erste Feld aber verwaist blieb. Ist das typisch für Christen, für Ärzte oder generell für leistungsorientierte Menschen? Die Frage lautete meist „Was muss/kann ich tun?" oder „Wie muss/kann ich mich ändern?". Dazu werden wir kommen. Aber spannend ist doch auch die Frage: „Was tut mir gut?" Solche Kraftquellen können Beziehungen sein, im Team, in der Familie, in der Gemeinde. Ein tragendes und sicheres Zuhause. Feiern, Events, gemeinsame Unternehmungen im Team sind stärkende Elemente. Es mag aber auch die Frage helfen: „Welche ärztlichen Tätigkeiten machen mir wirklich Freude?" Was mache ich mit einer Leidenschaft, die Kraft gibt und nicht kostet? Das ist bei mir z. B. die kleine Chirurgie oder auch die Lehre (in Aus- und Weiterbildung). Mich begeistern sowohl eine gute, wissenschaftlich ambitionierte Medizin als auch die direkte Sinnhaftigkeit unseres täglichen Tuns. Mich erfreuen ästhetisch schöne Dinge; Homepage, Terminkärtchen, Briefkopf u. a. können sehr langweilig sein. Hunderte Mal am Tag sieht man sein Corporate Design (CD). Ein schön gestaltetes CD kann also auch hunderte kleiner Glücksgefühle auslösen. Wir haben unsere Praxisräume schön gestaltet; wir halten uns schließlich die meiste Zeit unseres Lebens an diesem Ort auf. Regelmäßige Ausstellungen von befreundeten Künstlern verschönern unsere Räume und verursachen Wohlbefinden.

Sicherlich liegt ein großes Potenzial in konkreten Veränderungen. Wie bereits erwähnt haben wir gute Erfahrungen mit einem ausdifferenzierten Terminplanungssystem gemacht. Die Zufriedenheit bei allen Beteiligten stieg schlagartig. Allerdings kommt es hier auf die konsequente Umsetzung an. Ein kontroverses Thema ist die Etablierung von QM-Maßnahmen. Solange sie den reibungslosen Abläufen dienen und nicht umgekehrt, haben wir sie als hilfreiches Element erlebt. Wir leisten uns im Schnitt alle vier Jahre eine Unternehmensberatung mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Jeder dieser Prozesse hat uns bisher weitergebracht und neue Möglichkeiten eröffnet. Wie bereits dargestellt haben wir uns wiederholt und in unterschiedlichen Konstellationen Supervision ins Haus geholt. Solche Hilfestellungen in Anspruch zu nehmen, ist keine Kapitulation vor der eigenen Unfähigkeit, sondern ein Zeichen von Professionalität. Freiraum zum Gestalten erhält man durch Delegation von Aufgaben. Ich plädiere für große Teams mit einer Vielfalt von Qualifikationen. Unsere „Leistung" basiert auf menschlicher Zuwendung, deshalb müssen wir in Menschen investieren. Wir haben eigenständige MFA-(Helferinnen)-Sprechstunden eingeführt, delegieren viel in den nicht ärztlichen Bereich (VerAH) und arbeiten gerne mit jungen Ärztinnen und Ärzten in Weiterbildung (derzeit 3-4); diese tollen jungen Leute bereichern unsere Praxis enorm. Wir investieren viel Zeit und Geld in Fortbildungen der Mitarbeiter. Das bedeutet Wertschätzung für die Mitarbeiter und Wertschöpfung für die Praxis. Auch hilft eine gute Vernetzung, um Synergismen auszunutzen. Und manche Dinge muss ich auch nicht tun – delegieren, outsourcen, Mut zur Lücke. – Diese Stichworte erheben selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Zur Vertiefung bieten wir gerne Hospitationen und das persönliche Gespräch an. „Etwa 40 Prozent des Glücks werden durch die Art, wie der Mensch mit der Welt und seinem Leben umgeht, gesteuert. Menschen, die ihre Vergangenheit mit Dankbarkeit, Wertschätzung und Vergebung betrachten, sind glücklicher." So lesen wir in der Heidelberger Glückstudie. Vieles hängt also von unseren Einstellungen und Haltungen ab. Sicher spielt das persönliche Naturell dabei eine Rolle. Haltungen sind aber auch erlernbar. In der Studie werden u. a. ausdrücklich Optimismus und Achtsamkeit genannt, aber auch Glaube und Versöhnung. Einkommen trage nur begrenzt zur Freude bei. Wirtschaftlicher Erfolg eröffnet aber auch Spielräume („Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie Tauben", Mt 10,16). Ich halte Tugenden wie Barmherzigkeit für förderlich, um die Freude am Arztsein zu steigern. Empathie ist erlernbar. Auch die Haltung, dass in jeder Patientenbegegnung eine Begegnung Gottes mit den Menschen (Tempel des Heiligen Geistes) stattfindet, verändert mich radikal. Wir beten mehrmals wöchentlich gemeinsam um diese Begegnungen. Übrigens scheinen auch unsere Kolleginnen und Kollegen mit wenig Erfahrung im Gebet, auf diese Minuten zu Beginn der Sprechstunde Wert zu legen. Mit Gott im Boot (oder sagen wir treffender: im Herzen) fällt es mir auch leichter, meine Grenzen zu akzeptieren – fachlich, zeitlich, persönlich, ja selbst spirituell. Auch das setzt Freude frei.

Dr. med. Wolfram Nagel

Facharzt für Allgemeinmedizin, Psychotherapie, Rettungsmedizin, Kurarzt, Manuelle Medizin, Master „Angewandte Ethik", entwickelt seine Hausarztpraxis mit großer Leidenschaft weiter. Er versucht, sowohl in der Praxis als auch im Rahmen eines Lehrauftrages an der Uni Oldenburg die Freude am Beruf des Hausarztes zu vermitteln.

FREUDE, DIE BLEIBT

von Debora Langenberg

Letztes Jahr durfte ich beim Markus-Theater der SMD mitspielen. Ich spielte den Engel, der am Grab steht und den weinenden Frauen zuruft: „Habt keine Angst! Ihr sucht Jesus aus Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier. Er ist auferstanden. Jesus lebt!“ Und dabei habe ich eine riesige Freude empfunden. So eine gute Nachricht weiterzusagen, welch ein Geschenk, welch ein Glück! Und diese Freude wurde sofort an den Gesichtern der Frauen deutlich. Mir kam es vor, als würde die Freude im Raum greifbar, da auch die Finsternis, die Angst, die Schmerzen vorher sehr nah und spürbar gewesen waren. Nun breitete sich die Freude aus, es wurde hell und warm. Jesus lebt! Er ist auferstanden!
Welch ein Grund zur Freude! Das ist Freude, die bleibt.
Denn Jesus lebt auch heute noch.
Er ist hier und er möchte unser Leben verändern. Das ist etwas, was mich immer besonders begeistert und wirklich froh macht: Wenn ich sehe, wie Gott Menschen zum Positiven verändert.

Und obwohl wir wahrscheinlich alle glauben, dass wir die beste Botschaft der Welt kennen, laufen wir oft herum „wie sieben Tage Regenwetter“...
Woran liegt das?
Was sind unsere Freudenkiller?

iStock.com © santypan

Freudenkiller Nr. 1

Scham und Schuld

Wer kennt das nicht – das Frustriertsein über sich selbst und das eigene Versagen.
Es ist mir wichtig, dass ich Jesus immer ähnlicher werde. In dem, was ich denke, rede und tue – dass seine Liebe durch mein Leben strahlt. Trotzdem gibt es Situationen, in denen ich egoistisch bin und es mir geht, wie Paulus es in Römer 7,19 beschreibt: *Das Gute, das ich tun will, das tue ich nicht.*
Und hinterher kommen die Gedanken der Anklage und der Selbstverdammnis. „Was bist du für ein schlechter Christ!" Wie neulich. Das hat mich frustriert! Das hat mir die Freude genommen! Ich habe daraufhin mit meiner Zweierschaftspartnerin gesprochen. Ehrlich. Bekannt. Bereut. Gebetet. Vergebung zugesprochen bekommen. Vergebung angenommen. Und erlebt: *Wenn uns unser Herz verdammt: Gott ist größer als unser Herz – er weiß alle Dinge.* (1. Joh. 3,20). Welch eine Gnade, welch ein Geschenk und welche Freude!
Ich mag den Vers aus Zefania 3,17: *Denn der HERR, dein Gott, ist bei dir. Ein starker Heiland. Er wird sich über dich freuen und dir freundlich sein, er wird dir vergeben in seiner Liebe und wird über dich mit Jauchzen fröhlich sein.*
Gott ist nicht enttäuscht von mir. Er kennt mich und mein Versagen gut, und trotzdem liebt er mich. Und dass er sich über mich freut, das ist doch auch für mich ein guter Grund zur Freude!

Freudenkiller Nr. 2

Angst und Sorge

In Philipper 4,6 heißt es: *Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!*
Es gibt so vieles, wovor man sich ängstigen kann. Als unsere Tochter nach dem Abitur für sechs Monate in Kamerun war, gab es wirklich gute Gründe, sich Sorgen zu machen.
Es war für mich eine geistliche Übung und große Herausforderung, täglich meine Sorgen auf Gott zu werfen (1. Petrus 5,7). Ich musste es mir selbst immer wieder sagen: *Und wenn ihr euch noch so viel sorgt, könnt ihr doch euer Leben um keinen Augenblick verlängern* (Matthäus 6,27). Es hilft ihr nicht, es hilft mir nicht, wenn ich nicht schlafen kann. Ich habe mich entschieden, immer wieder Gott zu sagen: **Du bist allmächtig und du bist gut. Egal, was hier passiert, egal, was mir passiert. Du hast alles in der Hand. Gott, ich vertraue dir.**
Und diese Gewissheit, dass Gott regiert, nimmt uns die Sorge und schenkt uns Freude.

Freudenkiller Nr. 3

Das Vergessen

Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat, steht in Psalm 103,2.
Natürlich gibt es Situationen im Leben, die wirklich schwer sind: der Verlust eines lieben Menschen oder der Arbeitsstelle, Krankheit oder Behinderung, Enttäuschung in Beziehungen, finanzielle Nöte. Und natürlich dürfen wir darüber auch traurig sein. Paulus sagt ja: *Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.* (Röm. 12,15)
Aber ob man im Alter dankbar oder verbittert ist, hängt nicht davon ab, ob man viel oder wenig Schweres erlebt hat, sondern wie man mit den Situationen umgegangen ist und ob man für das Gute im Leben dankbar ist. Jeder von uns hat Grund, dankbar zu sein und sich zu freuen. Aber oft vergessen wir die guten Dinge und halten uns mit dem Negativen auf.
Allein das Vorrecht, in Deutschland zu leben, sollte uns dankbar und froh machen, aber viele Annehmlichkeiten erscheinen uns selbstverständlich.
In seinem Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen" schreibt Dietrich Bonhoeffer: *Doch willst du uns noch einmal Freude schenken an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz, so woll'n wir des Vergangenen gedenken und dann gehört dir unser Leben ganz!*
Und dieses Gedenken ist das Gegenteil von Vergessen!
Lasst es uns selbst immer wieder sagen, wenn wir merken, dass wir uns zu sehr auf die Umstände konzentrieren, die uns runterziehen wollen: *Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat*!
Vielleicht sollten wir untereinander mehr von dem Guten erzählen, das Gott uns getan hat.

Freudenkiller Nr. 4

Die falsche Perspektive

Die Jünger freuten sich damals, als sie von Jesus ausgesandt worden waren und die Erfahrung machten, dass auch sie Wunder tun können. Es heißt in Lukas 10,17-20: *[Sie] kamen zurück voll Freude und sprachen: Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen. [Jesus] sprach aber zu ihnen: [...] freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind. Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.*

Das bedeutet für mich:
Ich freue mich nicht über mein Wirken für ihn, sondern ich freue mich viel mehr über das, was Jesus für mich ist und tut! Ich schaue weg von mir, stattdessen auf zu ihm.
Und noch ein Blickwechsel ist nötig:
Früher wurde den Christen vorgeworfen, dass sie die Menschen zu sehr aufs Jenseits vertrösteten. Ich habe das Gefühl, dass uns das ganz abhandengekommen ist.
Das, was uns erwartet, übersteigt unser Leben hier bei weitem. Ist die Freude auf den Himmel vielleicht bei uns so wenig ausgeprägt, weil wir es hier schon ziemlich gut haben?
Einer meiner liebsten Verse steht in Offenbarung 21,4: *Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.*

Wir haben Grund, uns zu freuen! Nach dem bekannten Vers in Philipper 4,4: *Freut euch im Herrn allezeit; abermals sage ich: Freut euch!* heißt es dann in Vers 5: *[...] Der Herr ist nahe!*
Jesus sagt in seinen Abschiedsreden (Johannes 16,22): *Auch ihr seid jetzt sehr traurig, aber ich werde euch wiedersehen. Dann werdet ihr froh und glücklich sein, und diese Freude kann euch niemand mehr nehmen.*

Lasst uns die Freudenkiller killen!

Ich wünsche uns, dass wir uns die Freude nicht durch Scham und Schuld oder Angst und Sorge verderben lassen, dass wir niemals vergessen, was Gott uns Gutes getan hat und dass wir einen Blickwechsel vornehmen und unsere Prioritäten ganz neu im Licht der Ewigkeit setzen.
Wir wollen uns darüber freuen, was Jesus für uns ist und tut. Er ist alles und er ist genug.

Er ist der Grund ewiger Freude.
Das ist die Freude,
die ansteckt.
Das ist die Freude,
die von innen kommt.
Das ist die Freude, die bleibt!

Dr. med. Debora Langenberg

Fachärztin für Allgemeinmedizin
ca. 15 Jahre als angestellte Ärztin in einer Hausarztpraxis in Langenfeld tätig, seit 9/2018 als Referentin der ACM. Seit 24 Jahren verheiratet mit Ulrich, zwei Kinder (19 und 16 Jahre).

„Was willst du denn mal werden, wenn du groß bist?“ „Arzt!“ „Das ist aber schön, da musst du aber immer schön fleißig lernen in der Schule, ja?“.

Ob der eine oder andere von uns solche Gespräche aus seiner Kindheit kennt? Arzt werden, darüber freut sich jeder. Und dann? Wie sieht es aus, wenn man tatsächlich im Studium steht, vielleicht schon im PJ? Wenn man sich auf einmal festlegen muss, was es denn nun genau sein soll? Wenn nicht mehr alle Möglichkeiten offenstehen, wenn die einfache Antwort „Arzt!“ nicht mehr reicht? Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen und jungen Medizinstudierenden zu zeigen, wie sie ihren Lebensweg nach Gottes Willen finden können, stand die 23. Studententagung der ACM unter dem Motto „Berufung – Seinen Platz finden in Zeiten von Multiple Choice“. Schon am ersten Abend sprach einer der beiden Hauptreferenten der Tagung, Denis Grams, darüber, wie Gott jedem seine Berufung, den Platz, an dem er der größtmögliche Segen sein kann, zeigen möchte. Da allerdings nicht nur der Vortrag von vorn, sondern auch der Austausch untereinander wertvolle Hilfestellungen geben kann, war im Anschluss Raum für die Kleingruppen. Wie jedes Jahr halfen sie dabei, erste Kontakte zu knüpfen und einige neue Blickwinkel kennenzulernen. Dies setzte sich am folgenden Tag gleich fort. Nach einem gewohnt leckeren Frühstück war eine einstündige Zeit zur Ehre und Anbetung Gottes anberaumt, in der jeder still werden und sich auf das vorbereiten konnte, was Gott ihm in den folgenden Stunden sagen wollte. Im Vortrag des zweiten Hauptredners Eckhard Piegsa fing er damit gleich an. Von den persönlichen Erfahrungen sowie dem Lebensweg des Referenten konnten sich die Teil-

BERUFUNG

Bericht über die ACM-Studententagung 2019

von Saskia Graupner

nehmer der Tagung viel herausnehmen, wenn es darum geht, Gottes Ruf zu hören – und ihm dann auch zu folgen. Dazu dienten ebenfalls die zahlreichen Seminare, in denen über Schwierigkeiten, Entscheidungen zu fällen, die vielen Möglichkeiten der Doktorarbeit oder einfach darüber, auch im Alltag ganz klar seine Berufung zu leben, gesprochen wurde. Auch für den, der sich etwas Praktischeres wünschte, gab es Angebote – dabei bereitete gerade das Notfallseminar, wie man denn nun schnell am besten helfen kann, Freude. Anschließend folgte eine Mittagspause, in der jeder sich etwas zurückziehen konnte, um das Gehörte in der Stille weiter wirken zu lassen. Oder man nutzte den Raum für weitere interessante Gespräche – viele davon auf dem alljährlich beliebten, wunderschönen Weihnachtsmarkt in Bad Homburg. Erneut bot sich die Möglichkeit, von den bisherigen Erfahrungen und Wegen anderer junger Menschen zu profitieren. Auch war es hilfreich, die gleichen Fragen zu teilen und zu sehen, dass man nicht der einzige ist, der manchmal mit großem Fragezeichen über dem Kopf dasteht. Nach einem langen, sehr lehrreichen Tag stand dann, wie schon die Jahre zuvor, die allseits beliebte Big Medi Night an – welches Motto passt zur Feier dabei besser als die Abendgarderobe? Nachdem sich also jeder in seine schicksten Kleider geworfen hatte, hieß es mal wieder Bahn frei für unglaublich viel Spaß, witzige Spiele und die ein oder andere sportliche Einlage. Obwohl vermutlich nicht jeder auf seine acht Stunden Schlaf kam, versammelten sich am nächsten Morgen alle voller Energie wieder, um gemeinsam Gott zu loben und der Abschlusspredigt von Denis Grams zuzuhören. Erneut wurde deutlich, dass der HERR jedem von uns seinen Weg zeigen will und dass der Wert des Einzelnen dabei jedoch nicht davon abhängt, was er tut. Vielmehr sollte er demütig das Kind seines Vaters sein und – egal, wieviel Ruhm der bisherige Weg vielleicht bereithielt – dazu bereit sein, dies alles um Gottes willen aufzugeben. Sicher war danach nicht jede einzelne Frage geklärt, wo die Zukunft denn nun hingehen soll. Aber Ermahnung, Stärkung und Ermutigung hielt Gott für die Herzen vieler junger Medizinstudierender bereit. Danken wir ihm für den Segen, der uns auch in diesem Jahr zuteilwerden durfte!

Saskia Graupner

ist 21 Jahre alt und studiert Medizin im 8. Semester in Halle.

NÄCHSTE TERMINE

11.–13. SEPT 2020

In Beziehungen leben

73. Fachtagung der ACM
für Ärzte und Medizinstudierende
Bad Blankenburg (Thüringen)

25.–26. FEB 2021

Saline Process – Authentisches Christsein im medizinischen Alltag

Seminar für Ärzte und Medizinstudierende
Rehe/Westerwald

26.–28. FEB 2021

Leid *(Arbeitstitel)*

74. Fachtagung der ACM
für Ärzte und Medizinstudierende
Rehe/Westerwald

acm arbeitsgemeinschaft christlicher mediziner

Eine Fachgruppe der akademiker_smd

ACM
Vorstandsvorsitzender:
PD Dr. Adrian Pilatz *(v.i.S.d.P.)*

ACM-Sekretariat
Aubachstr. 5 | D-35647 Waldsolms
Fon +49. 60 85. 98 76 56
E-Mail info@acm-deutschland.de

www.acm-deutschland.de

Spendenkonto:
SMD e.V. | Ev. Bank Kassel
IBAN: DE75 5206 0410 0000 8004 57
BIC: GENODEF1EK1
Verwendungszweck: ACM

IMPRESSUM

Die vorliegende Ausgabe des **acm**+ journals wird herausgegeben von der ACM, einer Fachgruppe der Akademiker-SMD.

Redaktion:
Dr. Debora Langenberg, Michael Fritz, Dr. Nadine Sprodowski, Dr. Holger Petri, Dr. Andreas Rost

Gestaltung:
Claudia Holmer | *www.holmer-design.de*

Auflage:
2.000

Bildnachweis:
iStock.com © michaeljung (Titelbild)
Alle weiteren, wenn nicht anders angegeben, privat/ACM-Archiv.